

2. Methodik der Untersuchung

2.1. Wahl der Methode und Erhebungsverfahren

Wie die Darlegungen zum Forschungsstand gezeigt haben, gibt es kaum Analysen, die die Art und Weise der Aneignung von Museen durch das Publikum unter den Bedingungen in Indien in den Blick nehmen. Außer den wenigen in der Einleitung diskutierten einschlägigen Arbeiten liegen keine empirischen Untersuchungen vor, aus denen sich theoretische Erklärungsansätze ableiten lassen. Vor diesem Hintergrund kann mein eigenes Forschungsvorhaben nicht von theoretischen Annahmen ausgehen, die dann im Forschungsprozess zu prüfen sind. Auf hypothesentestende Verfahren der quantifizierenden Sozialforschung kann nicht zurückgegriffen werden.

Deshalb wird ein Vorgehen gewählt, das sich an die iterative Heuristik der Grounded Theory (Strauss 1994) anlehnt. Die theoretischen Unterscheidungen, die die Auswertung des empirischen Materials anleiten, werden im Forschungsprozess selbst sukzessive abgeleitet. Dabei geht es vor allem um die Ableitung typologischer Unterscheidungen, die es gestatten, unterschiedliche Weisen der Nutzung musealer Gegebenheiten durch das Publikum trennscharf herauszuarbeiten, um Nutzungs- und Aneignungslogiken sichtbar zu machen und auf den Begriff zu bringen. Zugleich werden diese gegenstandsbezogenen theoretischen Unterscheidungen im laufenden Forschungsprozess einer schrittweisen Prüfung unterzogen.

Die Untersuchung ist als Einzelfallstudie eines Museums konzipiert. Die Auswahl des Falls stützt sich auf eigene vorläufige empirische Beobachtungen von Besucher*innen indischer Museen (Ross 2015). Ausgewählt wurde das Madhya Pradesh (MP) Tribal Museum in Bhopal. Im Vergleich mit anderen indischen Museen stößt dieses Museum auf ein lebhaftes Publikumsinteresse. Es zieht Besucher*innen an, die eine große soziale, demografische und religiöse Spannweite ausmessen, und die das Museum auf ganz unterschiedliche Weise nutzen.

In der Arbeit kommen unterschiedliche Erhebungsmethoden zum Einsatz. Neben der Analyse von Dokumenten (Wolff 2017) (u. a. Besucher*innenbuch des Muse-

ums¹, interne Museumsreporte, Publikumsstatistiken) arbeite ich mit der Beobachtungsmethode (Lüders 2017, vor allem Beobachtung des Publikumverhaltens) und mit halbstandardisierten Interviews (Hermanns 2017; Meuser, Nagel 2009) unterschiedlicher Besucher*innengruppen sowie administrativem und künstlerischem Personal des Museums.

2.2. Kategorienentwicklung

Im Sinne des Theoretical Sampling werden dabei erste Kategorien entwickelt, die den weiteren Verlauf der Erhebung, die Auswahl weiterer Probanden und den Zugriff auf weitere Beobachtungssituationen steuern. Die Analyse des schrittweise erhobenen Materials dient zugleich der schrittweisen Spezifizierung der untersuchungsleitenden Kategorien (Böhm 2017), der Spezifizierung der entsprechenden Untersuchungsgesichtspunkte und auch der Erschließung kontrastierender Sachverhalte. Auf der Grundlage dieser fortgesetzt entwickelten Kategorien und Verallgemeinerungen werden wesentliche Nutzungsweisen interpretativ erschlossen und theoretisch gefasst. Die Auswertung der Dokumente, der Beobachtungsprotokolle sowie der Interviewprotokolle erfolgt zum einen auf der Grundlage der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2015). Zum anderen werden einzelne Passagen der Interviews auch mit sequenzanalytisch ausgerichteten hermeneutischen Verfahren (Reichert 2017) interpretiert.

Die im Rahmen des iterativen Vorgehens herausgearbeiteten Logiken der Museumsnutzung bilden dann die Grundlage für einen nächsten Schritt. Dieser beleuchtet die Nutzungstypen und -logiken im Zusammenhang der übergreifenden kulturellen und sozialen Voraussetzungen und Bedingungen, die für Indien prägend sind. Die typologisch unterschiedenen Nutzungsweisen werden so auf einer abstrakteren Stufe als Formen einer kulturspezifischen Aneignung musealer Bedingungen unter systematischer Hinzuziehung theoretischen Wissens über den gesellschaftlichen Kontext erklärt und auf den Begriff gebracht.

2.3. Forschungsprozess

Von Anfang 2014 bis Ende 2018 habe ich in Neu-Delhi, Indien, gelebt und gearbeitet.²

Als ich das Tribal Museum 2015 zum ersten Mal besuchte, hatte ich bereits ein Jahr in Indien verbracht und einige Erfahrungen mit einheimischen Kulturinstitu-

1 Vgl. Ross 2017c.

2 Als Dozentin für Kulturmanagement an der National School of Drama (NSD), Neu-Delhi.

tionen und ihren Publika gesammelt (Ross 2017a, 2017b). So waren mir etwa bereits Besonderheiten des indischen Alltags und Festkalenders vertraut, die ich später bei der Terminierung der Erhebungen berücksichtigen konnte. Den ersten Erhebungsdurchgang führte ich im November 2015 durch, zwei Jahre nach Eröffnung des Museums.³ Dem vorausgegangen war ein Besuch mit vorläufigen empirischen Beobachtungen. Über den Zeitraum von insgesamt drei Jahren hinweg (2015 bis 2018) führte ich mehrere Erhebungsdurchgänge durch, die jeweils eine Woche dauerten. Hierbei wurden neben dem »Normalbetrieb« des Hauses (an Wochentagen wie Wochenenden) auch unterschiedliche saisonale Besonderheiten, religiöse Feiertage (z.B. die hinduistischen Feste Holi oder Diwali)⁴, staatlich veranlasste Festivitäten (z.B. der Madhya-Pradesh-Tag)⁵ und verschiedene Jahreszeiten berücksichtigt.

Die Interviews wurden in mehreren Räumlichkeiten des Museums durchgeführt: in der Kantine, in den Galerien, in den Fluren; teilweise auch außerhalb auf den Rasenflächen des Geländes. Zu Beginn meiner Untersuchung hatte die Museumsleitung mir einen Tisch mit zwei gegenüberstehenden Stühlen in den Eingangsbereich des Museums gestellt. Dieser Aufbau ähnelte einer offiziellen Schalter- oder gar Vernehmungssituation. Nur wenige der Besucher*innen stimmten einem Interview in dieser Anordnung zu. Deshalb habe ich diese festgelegte Situation rasch zugunsten eines flexibleren und provisorischen Gesprächsarrangements aufgegeben. Wichtig für die Fruchtbarkeit der Interviewsituation war dennoch das gemeinsame Sich-Hinsetzen. Es verlängerte die Dauer des Interviews im Vergleich mit Gesprächen, die im Stehen geführt wurden.

Insgesamt wurden für die Arbeit 80 qualitative Interviews mit einer jeweiligen Länge von 10 bis 30 Minuten aufgezeichnet und später transkribiert. Die Interviews wurden entweder auf Hindi (mit Hilfe eines Übersetzers und einer Übersetzerin) oder auf Englisch geführt. Zur Verbreiterung und Abrundung der gewonnenen Eindrücke wurde auf Beobachtungsprotokolle sowie fotografische Dokumentationen von Publikumverhalten zurückgegriffen.

3 Das Museum wurde Ende 2013 eröffnet.

4 In dieser Zeit besuchen verstärkt Familienverbände das Museum.

5 Zu diesem jährlichen Festtag des Bundestaates Madhya Pradesh, der mit vielfältigen kulturellen Unternehmungen begangen wird, besuchen besonders Tourist*innen aus anderen Regionen Indiens Bhopal und auch das Museum.

2.4. Besonderheiten der Interviewsituation

2.4.1 Westliche Interviewerin

Eine eigene methodische Herausforderung stellte die Frage dar: Welche Auswirkungen hat es, dass ich als Forscherin aus einem westlichen Land die Interviews führe? Diese Tatsache war während des gesamten Zeitraums, in dem die Gespräche stattfanden, Gegenstand meiner Reflexion und Beobachtung. Ein Vorteil dieser Konstellation war, dass sie Neugier bei den Interviewten auslöste, was mir einen ersten Zugang zu den Gesprächspartner*innen erleichterte. Die Interviews begannen oft mit Fragen von Seiten der Interviewten an mich; vor allem erkundigte man sich, warum ich überhaupt in Indien sei. Bhopal ist eine Provinzstadt, die (anders als Metropolen wie Mumbai, Neu-Delhi oder Kolkata) nicht von vielen ausländischen Tourist*innen, Diplomat*innen oder internationalen Firmenvertreter*innen besucht wird. Eine Ausländerin ist damit, vor allem für Schichten, die selbst nicht reisen, ein Gegenstand besonderen Interesses. Wie mir wiederholt Gesprächspartner*innen sagten, war ich für sie Teil ihres Erlebnisses im Museum.

Bei den jungen Paaren, die das Museum als Dating-Ort nutzen, ermöglichte mir die Tatsache, dass ich Ausländerin bin, überhaupt erst ein Gespräch. Sie wussten, dass Dating in der westlichen Kultur eine eingeführte Praxis ist, die gesellschaftlich wie kulturell nicht missbilligt wird. Ich stand außerhalb der traditionellen indischen Normen und Wertungsmuster (die sich durch solche Dating-Toleranz durchaus nicht auszeichnen) und war keiner Partei in den einheimischen Moraldebatten zuzuordnen. Durch diese mir zugeschriebene Neutralität oder freundliche Offenheit ließen mir die Gesprächspartner*innen auch sensible oder für sie vielleicht kompromittierende Informationen (oft mit leiser Stimme) zukommen. Auf einer eher alltagspraktischen Ebene war es zudem unwahrscheinlich, dass ich als Ausländerin Teil eines sozialen Netzwerkes oder einer Familie sein sollte, die das Paar kennen konnte. Damit fühlten sich die Interviewten sicher, dass weder ihre Identität noch ihre Aussagen die Autoritäten ihres sozialen Umfeldes erreichen konnten. Bei einer einheimischen Interviewerin wäre das nicht auszuschließen gewesen. Obwohl meine Gesprächspartner*innen wussten, dass ich ihre Aussagen (wenn auch anonym) veröffentlichen würde, sahen sie in meinen internationalen Leser*innen dagegen keine Gefahr.

Eine weitere positive Auswirkung meiner kulturellen Herkunft war, dass die Museumsbesucher*innen mir oft Zusammenhänge oder Sachverhalte ausführlicher erklärten, als sie es bei einer indischen Interviewerin für nötig gehalten hätten. Diese Erklärungen, selbst von mir bekannten Tatsachen, transportierten oft Interpretationen und Wertungen, die mir halfen, die Motivationen meiner Gesprächspartner*innen besser zu verstehen. Im Falle der sozial schwächeren Schichten dienten diese Erklärungen auch dazu, meine Interviewten mir gegen-

über durch die Demonstration von Kompetenz zu stärken. Das galt vor allem für männliche Gesprächspartner. Zum Beispiel erklärte mir ein Interviewter die mythische Heldengeschichte des Gottes Ram (aufgeführt jedes Jahr im mehrwöchigen Theaterspektakel Ramleela), in der er als Laiendarsteller aufgetreten war. Dass er sich mir als Ausländerin gegenüber als kulturelle Autorität etablieren konnte, stärkte sein Selbstbewusstsein als jemand, der etwas zu sagen hat. Danach, bei seinen Antworten auf meine konkreten Fragen zum Museum, gab er sich erkennbar Mühe, mir ausführlich und sorgfältig zu antworten.

Als Ausländerin gehörte ich im Bewusstsein meiner Interviewpartner*innen automatisch, ohne Wissen um meinen tatsächlichen sozialen Status, zur Oberschicht. Angehörige der indischen Elite gingen daher oft wie selbstverständlich davon aus, dass ich den Bildungskanon⁶ und überhaupt die relevanten kulturellen Codes mit ihnen teilte. Ein Beispiel dafür war die Anspielung auf Thomas Hardys Roman »Far from the Madding Crowd« durch eine Interviewte und ihre Irritation, als ich den Bezug selbst nach zweifacher Wiederholung nicht verstand. Dass ich als Ausländerin mich nicht in englischer Literatur des späten 19. Jahrhunderts auskannte, kam ihr nicht in den Sinn, denn alle Angehörigen der gebildeten indischen Oberschicht werden in dieser Art Schrifttum unterwiesen. So musste meine Gesprächspartnerin annehmen, dass ich ihr einen Augenblick gemeinsamer kultureller Identifikation bewusst verweigerte – was sichtbare Irritation auslöste.

Die Tatsache, dass man mit einer Ausländerin sprach, führte bei manchen Interviewten überdies dazu, dass sie mir gegenüber als »Botschafter ihres Landes« auftraten und keinerlei kritische Bemerkungen machten oder zuließen. Das Interview nahm damit von ihrer Seite einen offiziellen Charakter an, in dem sie diplomatisch agierten. Als ich z.B. fragte, ob man nicht eine Diskussion der konkreten sozialen Situation der Adivasi im Museum vermisste, beendete eine Interviewte⁷ das Thema mit der Bemerkung: »Wir werden diese Sache nicht diskutieren, weil wir denken, dass die Regierung gut auf die Tribals aufpasst.« Eine solche Frage von einer Ausländerin verletzte den Nationalstolz; sie wurde nicht als Einladung zu einer Diskussion verstanden, sondern löste eine direkte Abwehrreaktion aus.

2.4.2 Gesprächspartner*innen aus sozial schwachen Schichten

Angehörige sozial schwächerer Schichten teilten ebenfalls die selbstverständliche soziale Verortung einer Ausländerin in der Oberschicht. Das Kommunizieren zwischen den Schichten in Indien ist stark hierarchisch geprägt, mit klar festgelegten

6 Die Kinder der indischen Oberschicht werden in der Regel entweder in privaten englischsprachigen Internaten oder in anderen englischsprachigen Privatschulen in Indien erzogen und studieren in vielen Fällen in den USA oder Großbritannien.

7 Interview am 06.11.2016 auf Englisch.

Rollen, und hat oft einen rein funktionalen Anweisungscharakter von oben nach unten. Manchmal wurde mir eine offizielle Funktion zugeschrieben, vielleicht sogar verbunden mit der Regierung, und damit wollten Mitglieder der unteren sozialen Schichten nichts zu tun haben. Sie reagierten in der Regel vorsichtig, misstrauisch und zurückhaltend auf mich, wie man jemandem in einer höheren Position begegnet. Sie wollten die hierarchische Situation, in die unser Gespräch sie versetzte, möglichst schnell beenden, da sie für sie mit der Gefahr von Fehlern und von schwer überschaubaren möglichen Konsequenzen solcher Fehler verbunden war. Die Annahme, dass ein Gespräch mit mir einen offiziellen Charakter habe, führte bei ihnen dazu, dass sie lieber nicht mit mir geredet hätten. Ich musste mir daher besondere Mühe geben, sie als Gesprächspartner*innen mir gegenüber zu stärken oder sie mit Gesten (Schokolade für ihre Kinder, zum Sitzen einladende Handbewegung, besonders höfliche Grußformel usw.) von der hierarchischen Situation abzulenken.

Schon Viegas in ihrer Studie zu Besucher*innen im Chhatrapati Shivaji Maharaj Vastu Sangrahalaya (CSMVS)⁸ in Mumbai hat festgestellt, dass Arme, die aus dörflicher Umgebung ins Museum gekommen waren, besonderen Widerstand gegenüber dem Ausfüllen von Fragebögen an den Tag legten. Diese Besucher*innen, so Viegas' Erklärung, nahmen an, dass der Vorgang für sie in irgendeiner Form mit Kosten verbunden war. Während die Männer die Fragebögen selbst einfach wegwarfen, versuchten sie zu verhindern, dass die Frauen in ihrer Familie diese Bögen überhaupt in die Hand bekamen (Viegas 2001: 15). In ähnlicher Weise war auch bei meinen Gesprächspartner*innen vom Fuß der sozialen Pyramide die Tendenz spürbar, sich von der Ansprache aus einer für sie nicht durchschaubaren Höhenzone fernzuhalten.

Interviews mit Besucher*innen aus sozial schwachen Schichten sind kurz, wenig detailliert und direkt in den Antworten. Sie schweifen in ihren Antworten selten ab oder vertiefen Gesagtes. Auch Vergleiche sind in den Antworten selten. Sie warten auf konkrete Fragen, die konkret beantwortet werden. Ihre Antworten umfassen selten mehr als zwei Sätze. Keine*r dieser Besucher*innen fragte mich etwas zurück, z.B. wo ich herkomme oder warum ich diese Befragung mache, wie es bei anderen Interviewpartner*innen ein gängiges Einstiegsszenario ins Gespräch war. Es fehlt das Selbstbewusstsein, sich als gleichberechtigte*r Partner*in in der Interviewsituation zu fühlen. Man merkt auch, dass diese Gruppen ungeübt darin sind, Eindrücke zu verbalisieren oder darüber zu reflektieren.

Neben Besucher*innen aus den unteren sozialen Schichten waren jüngere muslimische Frauen (die verschleiert ins Museum kamen) am schwersten zu einem Interview zu bewegen. Hier ließen ihre männlichen Begleiter es oft nicht zu, dass ich mich mit ihnen zu einem Gespräch separierte. Gespräche kamen nur dann zustan-

8 Früheres Prince of Wales Museum.

de, wenn eine ältere Frau aus der Gruppe bereit war, als Aufsichtsperson dazukommen.

2.4.3 Interviews mit Angehörigen der Adivasi-Gemeinschaften

Die Besucher*inneninterviews, die als Grundlage für die Erstellung der Nutzungsgruppen (Kapitel 9 bis 15) dienen, enthalten keine Gespräche mit Mitgliedern der Adivasi-Gemeinschaften. In den drei Erhebungsjahren habe ich keine Vertreter*innen dieser Gruppen als Besucher*innen im Museum angetroffen. Zwar habe ich Gespräche mit Adivasi auf dem Gelände des Museums geführt, jedoch waren sie keine Besucher*innen im Sinne von »Publikum«, sondern Angestellte oder Honorarkräfte des Museums oder der Regierung von MP. Das Museum lädt zu besonderen Anlässen Angehörige der Adivasi-Gemeinschaften ein, auf den museumseigenen Bühnen oder, bei offiziellen Empfängen, auch im Foyer des Museums aufzutreten. Sie werden mit Bussen aus ihren Dörfern nach Bhopal geholt und für ihre Auftritte entlohnt. Eine andere Gruppe von Adivasi, mit denen ich gesprochen habe, war auf Einladung der Regierung gekommen, um an einem Umzug anlässlich des »Madhya-Pradesh-Tags« teilzunehmen. Sie wurden auf dem Gelände des Museums in Wohnheimen untergebracht. Alle Interviewten aus den Adivasi-Gemeinschaften fielen also aus dem Sample meiner eigentlichen Untersuchung heraus, da ihre Motivation für den Besuch von außen bestimmt war (es handelte sich in der einen oder anderen Form um »Engagements«) und eine Abhängigkeit gegenüber Museumsleitung und Regierung bestand. Damit standen sie in einem prinzipiell anderen Verhältnis zur Institution als meine übrigen Gesprächspartner*innen.

